

Wenn nun bei der Matura und auch bei den Patentprüfungen des Seminars der eigene Lehrer durch sein Mitwirken entscheidend eingreifen darf, warum stellt man uns so oft bei den Aufnahmeprüfungen beiseite? Sind nicht wir in erster Linie imstande, zu entscheiden, ob es einer droben machen kann oder versagen wird; sind wir nicht maßgebender, als eine Prüfung von einigen wenigen Stunden?

Ich bin darum der Überzeugung, daß es bestimmt ginge, wenn man den letzten Entscheid, ob jemand aufgenommen werden soll, dem bisherigen Lehrer voll und ganz überantwortete. Es ließe sich dabei manches viel einfacher gestalten, und Prüfungen brauchte es nicht. Es mag aber auch dem Lehrer gedient sein, wenn er sich diesem Entscheide entziehen kann. In diesem

Falle mag man sich hinter Prüfungen flüchten, aber auch da darf der Lehrer mit seinem Urteil niemals übergangen werden. Zeugnisse sprechen eine zu undeutliche Sprache; es gehört der Lehrer an die Sitzung, die die entscheidenden Beschlüsse faßt! Hier mag er zu den Resultaten Stellung beziehen, seine Einwände vorbringen und aus seiner Erfahrung heraus alles ins richtige Licht stellen. Ich kenne Schulen, in denen dies mit großem Vorteil so gehalten wird.

Und sollte es einen Lehrer geben, der sich zu Unrecht für einen Zögling einsetzt, dann wird er sich rasch bloßstellen und es selber verschulden, wenn man sein Urteil in der Zukunft überhört. Er hat sich und den Schülern nicht gedient.

Johann Schöbi.

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

Vom »Horizont«

Wieviele Menschen gibt es, die nie aus ihrem engen Kreis herausgekommen sind, nie die Fremde gekostet, nie andere Art gesehen und verstehen gelernt haben. Sie kreisen vielfach nur um sich selbst, wenn es hoch kommt, um ihre Familie; im besten Fall steht noch ein kleiner, wie sie gearteter Bekanntenkreis in ihrem Blickfeld. Und von da aus beurteilen sie alles, d. h. sie verurteilen und lehnen ab, was nicht in diesen engen Ring hineinpaßt. Besonders in unsern Dörfern herrscht häufig diese Art der abgekapselten Menschen vor.

Arme Lehrerin, die gezwungen ist, in diesem begrenzten Milieu zu leben! Sie, die vielleicht von Haus aus, sicher durch ihr Studium, einen weiteren Blick hat, die auch das Leben jenseits des dörflichen Geheges kennt und liebt, sie leidet oft bitter unter der geistigen Enge ihrer Umgebung,

von der sie dazu noch so sehr abhängig ist. Der Lehrer hat gegenüber der Kollegin den Vorteil, daß er eine eigene Familie besitzt, in seiner Gattin einen Menschen neben sich hat, der zu ihm paßt, seine Interessen teilt. Die Lehrerin, wenn sie nicht Ordensfrau ist, steht der ihr fremden Umgebung allein gegenüber. Und je nach ihrer Veranlagung läuft sie Gefahr, unzufrieden, verbittert, voll Auflehnung oder eben selber auch eng und kleinlich zu werden.

Das alles darf aber nicht sein, wenn sie eine *katholische* Lehrerin sein will. Als solche steht sie gerade hier vor einer Aufgabe. Sie darf diese Enge nicht nur passiv erleben oder sich sogar von ihr beeinflussen lassen. Sie soll, soviel an ihr liegt, diese Enge sprengen, zu katholischer Weite führen. Wohl ist die Abgeschlossenheit irgendwie ein Schutz gegen ungute Einflüsse von außen. Sicher haben sich dadurch in manchem Dorf reine Sitten

und eine gute Tradition erhalten. Aber irgendwie ist Enge einfach nicht katholisch. Denn wie das Interesse und die Liebe unserer Mutter Kirche alle Länder, alle Stämme, alle Völker umfaßt — das heißt: katholisch ist — so soll auch der katholische Christ teilnehmen an dieser weltweiten Liebe. Ein Glück, wenn die Lehrerin noch unter der Begrenztheit leidet, ein Zeichen, daß sie selber noch katholisch fühlt. Sie soll sich in erster Linie selber offen halten für alle Interessen der Kirche. Und mag ihr Dorf auch abgelegen sein, abseits vom Verkehr, fast abgeschnitten von der Außenwelt, es sind ihr doch Ferien gegeben (wie benedict man uns um diese freien Wochen!), Gelegenheit zu Reisen, zum Besuche von Kursen (von Zeit zu Zeit auch Exerzitien), zur geistigen Weitung. In der übrigen Zeit mögen Bücher und Zeitschriften sie mit der weiten Welt verbinden. Da mag sie die Kämpfe und Verfolgungen der Kirche in europäischen und außereuropäischen Ländern miterleben, da mag sie sich freuen über die Ausbreitung des hl. Glaubens in den Missionsländern, da mag sie die eigenen kleinen Nöte vergessen und sich freuen, im Dienste dieser großen, weiten Kirche stehen zu dürfen, da mag sie froh werden ihrer Sendung als *katholische Lehrerin*.

Ihre Aufgabe ist im übrigen gar nicht so unausführbar, wie es in Stunden der Depression scheinen mag. Ihr sind ja die Kinder anvertraut, die noch biegsam, die vor allem noch offen sind. Kommt es davon, weil die Seele von Natur aus christlich ist (*anima naturaliter christiana*), daß Kinder so offen sind, so bereit, ihr Interesse Nahem wie Fernem zu schenken, so freudig bereit, ihr Blickfeld ständig erweitern zu lassen? Wie konnten doch kleine, gar nicht sonderlich begabte Dritt- und Viertklässler, die ich nur eine Stunde pro Woche im Bibelunterricht hatte, warmen Anteil nehmen an den Leiden eines Bischofs Stepinac (heute ban-

gen wir auch um Mindszenty), an den Bedrängnissen der Bethlehemmissionare in der Mandschurei. Immer wieder fragten sie, wie es diesen Männern jetzt gehe, immer wieder wollten sie sie ins Gebet einschließen. Und wenn man ihnen erzählte von den vielen Taufen, vom Eifer der Neuchristen und Katechumenen in den Missionsländern oder ihnen das Bild eines schwarzen Priesters oder gar des chinesischen Kardinals zeigte, dann glühten sie vor Begeisterung. So konnten ihre jungen Seelen katholisch weit werden.

Doch die Kinder müssen wieder in ihr engherzig egoistisches Milieu zurück. Da kann eine Lehrerin sich lange mühen, den ständigen Einflüssen entgegen, Neues, Großes an die Kinder heranzutragen. — Ja, vieles, was sie schafft, wird wieder verdunkelt, verwischt. Aber nie ganz. Eindrücke aus der Kinderzeit lassen sich kaum ganz auslöschen, ganz auswischen. Einmal war die Seele weit. Und sie war froh dabei, reich und hell. Wenigstens eine kleine Sehnsucht nach Weite wird bleiben. Und wenn auch scheinbar alles ausgelöscht wird, ein Funke wird weiterglühen. Und wer weiß, ob dieser Funke nicht durch die Gnade Gottes beim einen oder andern zum heiligen Feuer angefacht wird. Wer weiß, wie klein die natürliche Voraussetzung dazu war (die Gnade setzt die Natur voraus), daß einer Priester, Missionar wurde; denn die Gnade, die die Natur vervollkommnet, ist übermächtig!

Und wir dürfen *katholische Lehrerinnen* sein!

Basel.

Silvia Blumer.

Unser Erziehungsproblem leidet allgemein am einseitigen Hinweis auf das zu erziehende Kind und an der ebenso einseitigen Nichtbetonung der Unerzogenheit der erwachsenen Erzieher.

C. G. JUNG